

Aus der Psychiatrischen Klinik der Universität Utrecht
Direktor: Prof. Dr. H. C. Rümke.

Ein Beitrag zur Psychopathologie des Meskalinrausches

VON

DOZ. DR. J. H. VAN DEN BERG,

*Oberarzt der Psychiatrischen Universitätsklinik Utrecht, Holland.
Unter Mitarbeit von Dr. Med. Schildge, Assistentarzt der
Nervenklinik der Universität Freiburg i.Br. Damaliger
Direktor Prof. Dr. K. Beringer.*

Als ich im Sommer 1947 von Prof. Beringer freundlichst eingeladen wurde eine Woche in seiner Klinik zuzubringen, gewährte er meine Bitte die Erlebnisse des Meskalinrausches in eigener Erfahrung kennen zu lernen.

Ich kann nicht umhin an dieser Stelle gleich meinen Dank auszusprechen für dieses Entgegenkommen, das mir möglich machte, eine überaus bedeutende psychopathologische Erfahrung reicher zu werden. Dieser Dank gilt sowohl dem inzwischen leider verstorbenen Prof. Beringer, als auch den Kolleginnen und Kollegen in Freiburg, die mich schnell mit der Klinik vertraut machten, und die mich während des Rausches treu überwachten.

Die Aufzeichnungen des Rausches, die hier unter folgen, sind über die verschiedenen Abschnitte des Tages verteilt. Weil es hier und da überraschende Unterschiede gibt zwischen der Fremd- und Selbstbeobachtung hielt ich es für angebracht beide in jedem Abschnitt unmittelbar nacheinander zu geben.

Das Fremdprotokoll wurde aufgezeichnet von Koll. Schildge, der mir die Injektionen gab und sich fast den ganzen Tag in meiner Nähe aufhielt, und den ich während des Tages nicht nur als meinen wichtigsten Beobachter, sondern auch als meinen speziellen Behüter, bzw. als meinen einzigen Halt betrachtete. Das Selbstprotokoll wurde einige Tage nach dem Rausch aufgeschrieben.

Die Personen, die in diesem eintägigen Drama auftraten, sind Prof. Beringer, einige Kolleginnen (FX., FY., FZ.) und Kollegen (X., Y.), ein Kollege, der am selben Tag meskalinisiert wurde (W.) und ich selbst (B.).

Der Aufsatz wird beschlossen mit einigen psychopathologischen, bzw. daseinsanalytischen Bemerkungen.

Das Protokoll

I. SCHLAFZIMMER VON B.

Fremdbeobachtung.

Um 9.00 Uhr werden 0,15 und um 9.25 Uhr 0,35 gr. Meskalin subcutan injiziert. Die Einstichstellen gibt B. als schmerzhaft an. Gegen 9.30 Uhr treten die ersten subjektiven Symptome auf. B. klagt über ein zeitweiliges graues Flimmern vor den Augen, das anschwillt und abklingt. Es zeigen sich noch keine Farberscheinungen. Die Speichelsekretion ist unangenehm verstärkt und in Mund und Rachen wird ein krampfendes und würgendes Gefühl empfunden. B. fröstelt und verspürt in den Beinen ein „komisches, müdes Gefühl“. Die Stimmung ist leicht euphorisiert und alles regt B. zum Lachen an. „Man kann nichts dagegen machen.“ Es besteht ein Widerwillen gegen jede geistige Betätigung, insbesondere gegen Lesen.

9.35 Uhr. In Brust und Beinen gibt B. ein leichtes Frösteln an, ohne dass es ihm kalt ist. Im übrigen Körper verspürt er eine angenehme Spannung. Das Augenflimmern steigert sich langsam. B. bemerkt an sich selbst eine innere Unruhe, die er aber nicht als unangenehm erlebt.

9.50 Uhr. B. fröstelt und klappert mit den Zähnen; die Hände fühlen sich kalt an und ein sich steigernes Übelkeitsgefühl kommt hoch. Es ist B. unfasslich, wie sich die Umstehenden über den Versuch und seine Symptomatik unterhalten. Seine Stimmungslage wird durch den Ausspruch charakterisiert: „Ich hab keine Sorgen, mir ist alles egal.“ Das Gesicht wirkt leicht entdifferenziert und pastös aufgequollen, besonders die Augenregion. Trotz der vegetativen Erscheinungen bleibt die euphorische Grundstimmung weiterhin bestehen. Nach einer geringen Besserung nimmt das Übelkeitsgefühl wieder zu. Auffällig sind die straff kontrahierte Masseteren.

10.05 Uhr. B. erlebt die eigene Stimme auf einmal als fremd. Sie klingt nach seiner Auffassung schwer. Zwar empfindet er die Sprechbewegungen noch zum eigenen Ich gehörig, jedoch die Stimme ist entfremdet. Bei der Berührung der eigenen Hand erlebt B. ein eigentümliches Fremdheitsgefühl, das mit einer nur schwer beschreibbaren, von Mitleid getragenen Gefühlskomponente verbunden ist. Ein Mitfühlen und ein Mitleiden mit dem eigenen Körper, den man wie eine alte Frau bedauert, weil man sich vorstellt, sie könnte einmal hübsch gewesen sein und weil sie jetzt „so weit gekommen ist“. Alles erscheint ihm — die Umgebung wie er selbst — lächerlich und unwirklich. Es drängt ihn, aus sich heraus grundlos zu glauben, dass die verabreichte Spritze keine Bedeutung für ihn habe. Dass es seinem Kollegen übel ist, erfüllt ihn mit Schadenfreude.

10.20 Uhr. Die Gesichter der Umstehenden erscheinen maskenhaft starr. Das fließende Leben ist nach seinen Empfindungen aus ihm gewichen. Der Umwelt gegenüber erlebt er ein völliges Unbeteiligtsein. Das Gesicht des eintretenden Oberarztes wirkt frätzen-

haft. Nase und Mund treten besonders hervor. Sie erscheinen viel weiter als in Wirklichkeit voneinander entfernt. Die Nase ist nach oben gezogen und steigert das karikaturhafte Aussehen. Die Zähne von X. sind um viele vermehrt und ragen aus dessen plötzlich grossgewordenen Mund heraus.

Die Frage, wie er den Unterschied der Geschlechter erlebe, interessiert B. zunächst nicht. Nach wenigen Augenblicken aber beginnt sich sein Denken mit der Sexualsphäre zu beschäftigen. Er meint: „Eine gewisse sexuelle Enthemmung verbunden mit einem Gefühl der Impotenz besteht unbedingt.“ Unvermittelt zieht er die Nase hoch: „Ich habe etwas von einer Frau gerochen. Es war so wie wenn sie Menses hätte.“ Der Geruch wird nicht unangenehm, sondern als Aphrodisiacum erlebt. Er meint, dass er sonst für solche Gerüche keine Vorliebe habe. Er führt seinen Beweis weiter: „Würmer sieht man selten lieben.“ Das ist nun wohl die einzige Möglichkeit: neben einem Weib zu liegen und ihr nichts zu tun.“ Zunehmend werden Denkstörungen deutlich. B. hat ausserdem Schwierigkeiten die Uhrzeit zu fassen.

10.35 Uhr. B. hört, immer noch in seinem Bett liegend, die Stimme einer Eintretenden Kollegin. Ihr Aussehen erscheint ihm gespenstisch und sie wirkt auf ihn in ihren Ausmassen gewaltig. Eine Asymmetrie ihres Gesichtes fällt auf. Die Augen erscheinen sehr gross. Immer wieder betrachtet B. mit interessierten Blicken die im Zimmer befindliche Ärztin, die aber aus dienstlichen Gründen sich sofort wieder entfernen muss. Optische Halluzinationen setzen ein. B. erkennt Reklamefarben, die sich bewegen und wie Regenbogenfarben geschildert werden. Eine Menge Zahlen sind in einem Viereck in einer Ecke zusammengekinestelt. Ein Plumpudding mit einer Sosse erregt sein besonderes Interesse. Die Substanz ist undeutlich. B. liegt immer noch zu Bett und ist nicht zum Aufstehen zu bewegen, weil er sich liegend sehr wohl fühle. Daneben tauchen Befürchtungen auf, sich unter den Menschen auffällig zu benehmen; weil B. glaubt, Psychotisches und Normales nicht mehr unterscheiden zu können. Sein Gesicht erscheint auf einmal wie baseeligt, denn B. sieht einen Van Eyck - Ausblick, der in Spektralfarben schillert. Dann beobachtet er erstaunt ein Verziehen der Decke. Nachdem eingangs eine Tendenz zu einem autistischen Sich-abkapseln bestanden hat, wird B. zunehmend umweltzugewandt. Sexuell ist er weiterhin leicht enthemmt. Es besteht eine Cupido, die sich aber gleichzeitig durch das Gefühl der Impotenz abgrenzt. B. möchte am liebsten, dass sich die Kollegin zu ihm ins Bett lege. Damit wäre er völlig zufrieden. Er weiss, dass ein derartiges sexuelles Erlebnis „nicht so wertvoll ist wie im normalen Zustand“.

B. hat keine Lust über die Ausführungen eines Kollegen, der sich ebenfalls im Meskalin befindet, (W.), nachzudenken. Er ist der Auffassung, dass W. alles viel zu schwer und zu problematisch nimmt. Zeitweilig ist B. noch vermehrt umweltabgewandt. Manchmal wird er etwas ungeduldig, weil er den Eindruck hat, dass die Zeit „fürchtbar lange“ dauert bis er auf Fragen Antworten be-

kommt, obwohl sich das Gespräch in lebhaften Fluss befindet. Von dem Vergangenen fühlt er sich distanzieren; er lebt völlig im Augenblick. Er versucht zu erläutern, in wie weit die einzelnen Phänomene Folge der Meskalinpsychose oder normalpsychologische Abläufe sind. Helle Farben ziehen immer wieder an seinem Auge vorbei. Sich selbst empfindet er als erschlagen und ermüdet, wie nach einem langen Krankenzustand. Das Reden von W. regt ihn auf. Er ist überzeugt, dass dessen Angaben unwahr und verlogen sind und dass er grenzenlos übertreibt. Er empfindet eine starke Antipathie gegen ihn.

11.25 Uhr. Etwas widerwillig erhebt er sich aus den Federn und kleidet sich an. Er ist unsicher auf den Beinen und glaubt, man wolle ihm absichtlich ein anderes Jacket anbieten, obwohl er sein eigenes anlegt.

Selbstbeobachtung.

Die Injektionen verursachten keinen Schmerz, nur einen gewissen Druck und schnell darauf eine lähmende Müdigkeit in den beiden Beinen. Von der anfänglichen Euphorie kann ich mich inhaltlich sehr wenig erinnern. Meines Erachtens gab es kaum einen Inhalt. Ich war zufrieden zu liegen und spürte immer weniger von einem Wunsch das Bett oder gar das Zimmer zu verlassen. Es wurde immer mehr unbezwingbar um zu lächeln oder eine alberne leere Freude zu haben an Unauffälligkeiten, die in einer merkwürdigen Weise immer mehr auffielen. Eine Klage W.'s klang mir zunehmend süß und angenehm in den Ohren. Ich hatte Lust ihn zu necken, zum Teil auch weil ich es bedauerte nicht allein das Zentrum der Aufmerksamkeit zu sein. Ich war davon überzeugt, dass er grenzenlos übertrieb, eigentlich könnte ich kaum glauben, dass er nicht völlig normal sei. Sein Benehmen machte auf mich einen hysterischen Eindruck, gleichzeitig aber zweifelte ich nicht daran, dass ich dann und wann mein Möglichstes tat um interessanter zu sein als ich in Wirklichkeit war. Zwar hätte ich das nie gestanden falls man mich danach gefragt hätte. Auf die Dauer verschwand die Lust interessant zu sein. Auch neckte ich W. nicht mehr, ich hasste ihn ohne dass ich davon erfüllt war und ohne dass dieser Hass zu Konsequenzen führen konnte, weil es eben so völlig gut war lächelnd nieder zu liegen. Das ewige Lächeln machte mich anfangs etwas verlegen, besonders weil ich wusste, dass man mich scharf beobachtete; ich zwang mich darum das Leben mehr Ernst zu nehmen und einen besseren Eindruck zu machen. Ich wusste aber, dass ich dadurch einen zu gespannten Gesichtsausdruck bekam und dann und wann Fratzen zog, die ich noch weniger ertragen hätte, wäre es nicht, dass es mir immer mehr gleichgültig wurde was man an mir beobachtete. Schliesslich liess ich dann alles kommen wie es kam.

Als mir plötzlich die Frage gestellt wurde, wie ich den Unterschied der Geschlechter erlebe, schien mir jede Antwort unmöglich, weil die Sexualität für mich keine einzige Bedeutung hatte. Dann aber bemerkte ich, dass ich hier vielmehr eine freie Wahl hatte:

dieses Gebiet ruhen zu lassen oder es eine, mir noch völlig dunkle Entwicklung zu gestehen. Ich wählte das Letzte, erstens weil es mir angenehm zusah, dann aber auch weil ich gespannt war, was sich ergeben würde. Ich war davon überzeugt, dass ich damit dem Rauschtag eine Komponente zufügte, die zu schweren Konsequenzen führen könnte, ich fühlte sozusagen die Gefahr meiner Wahl. — Unmittelbar darauf war es mir aber nicht mehr möglich auf diese Wahl zurückzukommen, ich musste allem wohl seinen freien Lauf lassen. Ich halte es für durchaus wahrscheinlich, dass ich kein einziges erotisches oder sexuelles Erlebnis gehabt hätte wenn mir jene Frage nicht gestellt wäre. — Dies alles vollzog sich in einigen Minuten. Dann fing alles leise an sich zu ändern in der Richtung einer schweren, schwülen aber noch ungerichteten Sexualität. Ich roch die Frau in meinem Zimmer wiewohl sie nicht, leiblich da war. Immer stärker wurde dieser Geruch, der mich erinnerte an eine ungewaschene menstruierende Frau. Das Zimmer wurde in einer gewissen Weise das Zimmer dieser Frau, ich spürte ein kraftloses Verlangen diese Frau in meiner Nähe zu haben, ich möchte, dass sie neben mir lag und war davon überzeugt, dass ich sie nicht berühren würde. Als etwas später eine Kollegin ins Zimmer trat, fragte ich sie sich neben mich nieder zu lassen und glaubte damit etwas ganz harmloses gewünscht zu haben. Ich bedauerte, dass sie dazu keine Lust zeigte, verstand auch nicht recht warum sie meinen Wünschen nicht nachkam, dann aber war es mir auch bald völlig gleich.

Die Distanz, die mich schon bei der anfänglichen Euphorie von den Andern trennte wurde immer grösser. Alle Bekannte waren so verändert, dass ich mich zu einem Kontakt zwingen musste. Umgekehrt war es mir evident, dass sie mich auch wie einen Fremden betrachteten, wofür sie sich zur Interesse zwingen mussten. Es kam mir vor, dass sie sich missbilligend und schadenfroh über mich unterhielten. Was sie aber besprachen war mir nicht deutlich, wiewohl ich jedes Wort hören konnte. Stellte ich eine Frage, dann bekam ich keine Antwort, ich war genötigt meine Frage einige Malen zu wiederholen, erst wenn ich mich über das unhöfliche Benehmen empörte und meine Frage laut schrie kam man näher und versicherte mir mit — meines Erachtens — kaum verhüllter Schadenfreude dass man ja unmittelbar antwortete und dass ich nur zu ungeduldig war. Ich konnte das kaum glauben.

II. GARTEN.

Fremdbeobachtung.

Als B. den Garten betritt, scheint alles verändert. Er will sich nicht setzen. Ein Auto, das vor der Klinik parkt, hat für ihn nicht mehr die Bedeutung eines Fahrzeuges. Er kann nicht fassen, dass es sich bewegen kann. Alles was er tut, erscheint ihm sinnlos, aber doch irgendwie vollkommen in sich geschlossen. „Man lebt in einem Raum ohne Zeit.“ Er vergleicht sich mit einem Schizophrenen und meint, in einem solchen Gefüge müssten solche Kranken leben. Die Eigenbewegungen erscheinen ihm gegenüber der Bewegungs-

intention zu rasch. Auf die Frage, was er unternehmen würde, wenn er die Mitteilung des Todesfalles eines Familieangehörigen bekäme, antwortet er lächelnd: „Das ist mir völlig egal, ich würde garnichts tun.“ Zusammen mit dem Ref. setzt er sich schliesslich auf eine Bank.

11.40 Uhr. Kaum war die Unterhaltung in Gang gekommen, erscheinen Pflanzen und Sträucher der Umgebung unheimlich, angstgeladen, gefährlich und heben die Köpfe wie Drachen. Auf die im Garten befindlichen Menschen reagiert er leicht paranoisch, denn seiner Meinung nach wissen sie, dass er abnormal ist und er überträgt zuletzt diese Einstellung auf alles, was diese Menschen arbeiten, ja was Menschen schlechthin tun. Plötzlich bekommt er Lust auf eine Zigarette. Er nimmt sich zuerst und bietet dann erst an. Ebenso verhält er sich beim Feuergeben. Es ist ihm völlig klar, wie er sich benimmt und er betont, dass er dies im „normalen Leben“ nie getan haben würde. Seine Stimmungslage ist labiler geworden, er ist leichter erregbar und tendiert zu einer paranoisch gefärbten Dysphorie. Er bemüht sich aber, sich möglichst geordnet zu benehmen und nicht aus dem Rahmen zu fallen.

Selbstbeobachtung.

Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich sage, dass ich der Aufforderung, das Zimmer zu verlassen, ziemlich schnell nachkam. Das Gehen schien mir aber nicht leicht. Es war wie wenn ich von einem schweren Krankheit genesen zum ersten Mal das Bett verlassen dürfte. Beim Gehen fiel mir später besonders auf, dass ich immer mehr konnte als ich vermutete. Eine Treppe z.B. erschien mir ein kaum zu besiegendes Hindernis, ich glaubte sie nicht aufsteigen zu können. Jedesmal jedoch gelang es recht gut, selbst mit geringerem Gefühl von Ermüdung, als im Normalen.

Dieses Gefühl eines Rekonvaleszenten wurde draussen sehr stark. Sowie alle Gefühle übersetzte es sich gleich als Physionomie der Dinge. Die Welt kam mir wie nach einer langen Abwesenheit durch fieberhafte Krankheit fremd vor. Das Fieberhafte war eigentlich noch nicht von mir gewichen und damit auch nicht von den Häusern und Bäumen die ich sah. Es war wie, wenn die ganze Welt in kochendes Wasser getaucht worden war und nun gekocht, verblüht, verwelkt und seltsam leblos vor mir stand. Die Bäume liessen ihre Blätter schlaff hängen, aber auch die Steine und die Häuser waren wie aus gekochter und daher schlaffer Pappe. Über all dem lag eine merkwürdige Stille, die Luft war dick von dieser heissen Stille worin die Menschen als völlig fremde, etwas mitleiderregende und zugleich alberne, komische Puppen zwecklos hin und her liefen. — Auf dem auffallend grossen, sehr öden und trotz aller Bekanntheit unbekannten Platz kam mir plötzlich Prof. B. entgegen. Er lief schneller als gewünscht und nötig war, näherte sich mir aber langsam und verzerrte sein Gesicht in ein unmögliches Lächeln. Da streckte er unerwartet die Hand um mich, zu begrüßen; seine Gebärde war mir aber so fremd, abstossend und „nicht-daseiend“, dass ich nicht daran dachte seiner

Hand-zu entgegnen. Ich ging ihn also ohne Weiteres steif an ihm vorbei und wunderte mich zugleich über meine grenzenlose Unhöflichkeit.)

Die zerstörten Häuser Freiburgs machten auf mich nicht den geringsten Eindruck. Das wunderte mich sehr. Während der ganzen Woche hätte ich nicht einen Spaziergang durch diese mir von vor dem Krieg so wohlbekannten Stadt gemacht ohne stark gerührt zu sein von ihrer Verwüstung. Diese Häuser hörten auf die Zerstörung Europas zu verkörpern.

Es gab überall eine gewaltige Bedeutungsverarmung. Jede Sache, jedes Wort bedeutete kaum mehr als unmittelbar gegeben war. Von einer Sphäre, die eben etwa die Sprache ermöglicht, war immer weniger zu spüren; oder besser: der Hintergrund, der das Wort Kraft gibt, war immer noch da, vollkommen, aber in einem verblassten Gewand. Es hatte daher auch sehr wenig Sinn zu konversieren. Es war mir irrelevant was zu mir gesprochen wurde, ich hatte keine Lust zum Antworten.

Meinen Mitmenschen gegenüber wurde ich nicht nur immer gleichgültiger, ich habe mich selbst am liebsten von ihnen entfernt. Gewisse Personen, so wie W. und der Student, der mich während einer kurzen Zeit begleitete, wurden mir auffallend antipathisch. Als ich dem Letzten sagte, dass ich fürchtete nicht immer auf deutsch reden zu können und er mir sehr gefällig anbot holländisch zu reden, weil er davon das meiste verstehen würde, hatte ich plötzlich keine Lust mehr ein Wort zu sagen und schwieg. Sein Entgegenkommen bewirkte eine jäh emporsteigende Mischung von Hass und Gleichgültigkeit.

Ich staunte übrigens, dass es mir — während des ganzen Tages — gelang deutsch zu sprechen. Das selbe Staunen galt der fast ununterbrochenen Möglichkeit meine Lage zu objektivieren und darüber zu berichten.

Im Garten setzte ich mich auf einen Stuhl neben einer noch nicht blühenden Solidago. Die Stengel dieser Pflanze waren an der oberen Seite im Begriff sich aufzurichten wie es gewöhnlich der Fall ist. In diesen gekrümmten Stengel sah ich nun plötzlich eben so viele Drachen, die mich in einer eigentümlichen Ferne bedrohten. Das Besondere dabei war, dass die Pflanze genau so blieb wie sie mir immer gewesen war: eine bekannte Pflanze in einer bekannten Wachstumsphase. Sah ich sie aber ohne reflektieren an so hatte die Oberseite der belaubten Stengel die unmittelbare Bedeutung von fernem nach mir greifenden Drachen. Ich konnte diese Wahrnehmung sofort korrigieren; sah ich die Pflanze aber erneut an, so verkörperte sie wieder Drachen, jedoch ohne dass ich sagen konnte, dass die Pflanze selbst im geringsten verändert war. Dieser merkwürdige Zusammenhang galt für die ganze Welt: die Welt war in einer gespenstigen, bedrohenden Weise völlig verändert und doch war sie genau die mir von je her bekannte Welt geblieben. Ich sah zur gleichen Zeit die ungeänderte Welt und eine neue Bedeutung, die mir diese Welt aufdrang.

III. SCHLAFZIMMER VON B.

Fremdbeobachtung.

Jetzt drängt B. nach seinem Zimmer. Er ist räumlich desorientiert und findet sich nicht mehr zurecht. Die räumlichen Proportionen erscheinen ihm völlig verändert; der Gang in die Neurologie ist viel länger geworden. B. kann sich nicht genügend wundern, dass sein Zimmer gerade dort ist, wo man ihn hinführt. Am liebsten möchte er nichts mehr sprechen, allein sein und tagelang vor sich hinstarren. Immer wieder bricht eine gewisse Angst vor den Mitmenschen durch, denn wenn sie ihn anschauen, wissen sie alles, weil er seiner Sinne nicht mehr mächtig ist. Das Gefühl, dass es keine Zukunft mehr gibt, taucht in ihm auf. Auch die Gegenwart existiert nicht mehr. Es ist das Erlebnis eines eigentümlichen zeitlosen und doch zeitigenden Daseins. Darüber, dass ihm der lateinische Name der Erdbeere, als er einen Teller mit solchen Früchten sieht, nicht mehr einfällt, wird er einen kurzen Augenblick ärgerlich. Nun beschäftigt er sich mit seinem Gesicht. Als er sich im Spiegel betrachtet, erscheint ihm sein Aussehen nichtssagend und bedeutungslos. Seine Facies ist völlig erstarrt. Er springt nun mit seinen Gedanken auf die Welt über. Sie erscheint ihm albern, ihre Probleme als irrelevant, und ihr Elend berührt ihn nicht.

Selbstbeobachtung.

Von diesem Abschnitt des Tages habe ich sehr wenig festhalten können. Ich habe eine vage Erinnerung dass ich zwischen morgens und abends noch einmal in meinem Zimmer war. Was ich da aber mitmachte hat keine Spuren hinterlassen.

IV. VERSUCHSZIMMER.

Fremdbeobachtung.

Als man B. nach dem Versuchszimmer führt mit dem Zwecke ihn einzuladen sich einigen Messungen zu unterziehen, bleibt er vor der geöffneten Tür stehen und weigert im den verdunkelten Raum einzutreten. Mit leisem Andrang jedoch gelingt es sein Widerwillen zu überwinden. Die Tür wird hinter ihm geschlossen und gleich darauf fragt er wieder ausgelassen zu werden. Er ist sichtbar ängstlich und hat einen schnellen Puls. Er hat keine Lust sich auf den Stuhl zu setzen, irrt etwas umher und setzt sich schliesslich auf einen Stuhl, den er zuerst so verschiebt, dass er mit seinem Gesicht nach der Ecke sitzen kann. Er vergräbt sein Gesicht in den Händen und bleibt bewegungslos sitzen. Die Aufforderung aufzustehen erwidert er nicht. Als man ihn fragt, sich einem einzigen Versuch zu unterwerfen fährt er auf und brüllt „Nein“. Weil die Situation nicht ohne Gefahr erscheint wird die Tür geöffnet worauf B. ohne ein Wort zu sagen das Zimmer verlässt.

Selbstbeobachtung.

Als die Tür zum Versuchszimmer aufging, war ich verwundert ein so dunkles Loch zu sehen und hatte ich bestimmt keine Lust einzutreten. Dieses Gefühl einer unfreundlichen Überraschung bei der Öffnung einer mir doch sehr bekannten Tür wiederholte sich später regelmässig. Ich entwarf nicht mehr ein „was kommen wird“ und stand perplex wenn sich etwas „doch bekanntes“ in einer spezifischen Unbekanntheit hinter einer Tür zeigte.

Man führte mich in das Zimmer und riet mir, mich auf einen Sofa zu legen. Ich verweigerte das, wie auch mich auf einen Stuhl zu setzen. Es war mir in diesem Zimmer alles unheimlich widerwärtig, ich fühlte mich sehr erregt und wollte nur heraus, was mir jedoch verboten würde. Das Drehen des Drehstuhls floss mir wenig Vertrauen ein, ich hatte keine Ahnung was man dabei vorhaben konnte, wiewohl ich zur gleichen Zeit wusste, dass ich selbst einmal da sass und mich sehr gut erinnern konnte, dass es um einer Nystagmusmessung ging.

Schliesslich nahm ich, weil ich von der Erregung sehr müde wurde, einen Stuhl und verkroch mich damit in eine Ecke. Ich wusste, dass ich mich dadurch benahm wie ein Antistischer, das kümmerte mich aber nicht. Ich schloss die Augen und „hörte noch sah“ etwas mehr. Ich fuhr aber jäh empor als die Tür sich öffnete und W. mit seiner überwachenden Begleitung eintrat. Ich hasste in diesem Augenblick W., aber nicht mit einem gewöhnlichen Hass, es gab keinen Grund zu dieser Antipathie und sie bewog mich zu nichts. Zwar war etwas dabei von einer Ablenkung der Aufmerksamkeit von mir zu W., was mir gewissermassen Leid tat weil ich glaubte, dass mein Zustand doch zweifelsohne alle Aufmerksamkeit verdiente, aber auch das bedeutete wenig, weil es mir schnell wieder völlig egal war beobachtet zu sein oder nicht. Mein Wunsch, aus dem Zimmer zu gehen, wurde immer stärker und es wunderte mich nicht dass man mir schliesslich genehmigte wirklich diesen sinnlosen, quälenden, kleinen, dunklen Raum zu verlassen. FX. begleitete mich dann weiter.

V. GARTEN.

Fremdbeobachtung.

12.30 Uhr. Da B. sich wieder in den Garten begibt, glaubt er, dass eine Kollegin und der Ref. etwas Besonderes mit ihm vorhätten. Es ist ihm aber gleichgültig, um was es sich hierbei handelt und was mit ihm geschieht. Er sitzt auf einem Stuhl im Klinikgarten unter einer grossen Tanne. B. hat das Gefühl eines bevorstehenden Unglücks. Immer wieder meint er, alle ihm begegnenden Menschen wüssten über seinen Zustand. Dies berührt ihn unangenehm. Einmal erscheint ihm alles, alle Personen die er sieht, viel schöner. Es treten nun vorher nicht beobachtete Zuckungen in Armen und Beinen auf, die immer stärker werden und ein zunehmende Gespanntheit setzt ein. Seine Hände erscheinen verändert und ziehende Paraesthesien setzen ein. Das Gesicht kann einen Augenblick

verzerrt und affektgeladen sein und B. macht Bewegungen als wolle er aufspringen und sich auf jemand stürzen. Besonders stark werden die Aggressionstendenzen, wenn ein weibliches Wesen vor B. steht. Das Verhalten ähnelt dem gelegentlichen Bild eines Kationen. Dieser Zustand dauert jeweils einige Sekunden an und wird von der Phase einer gewissen Entspannung gefolgt. Während dieses Intervalls kan B. lächeln und sagen: „Keine Angst, ich tue Ihnen nichts.“ Eine Fliege, ein fallendes Blatt, kurz alles was sich bewegt kann diese Schreckzuckungen und eine motorische Erregung auslösen, denn in jeder Bewegung steckt etwas Unbekanntes und Unheimliches und löst Angst aus. Eine geordnete Unterhaltung macht B. Schwierigkeiten.

Selbstbeobachtung.

Ich irrte ein wenig umher und konnte mich nicht recht orientieren. Zwar wusste ich im Garten und in der Anstalt rund zu gehen und erinnerte ich mich hier und da gewesen zu sein, doch jede neue Aussicht war eine Überraschung. Ich hatte Lust mich irgendwo zu verkriechen, es sollte aber bestimmt da sein, wo es keine Menschen gab und wo mich nichts an Menschen erinnerte. Häuser, Strassen usw. waren mir widerwärtig weil ich damit nichts anfangen konnte. Es gelang mir nicht, diese Gebilde in einem geschlossenen Weltentwurf zu fassen. Alles vom Menschen hatte eine Geschichte und öffnete einen Zukunft. Beide waren mir aber entnommen. Oder besser: Vergangenheit und Zukunft waren zu einer solchen Bedeutungsarmut verblühen, dass es mir nicht mehr möglich war mich in dieser Welt, wo alles Ursprung und Ziel revelierte zu Hause zu fühlen. Wenn etwas „geschah“, konnte meine Verwunderung, dass das möglich sei, nicht zur Ruhe kommen. Bald änderte sich diese Verwunderung in einen Schrecken. Die Welt annunzierte keine einzige Änderung, geschah diese dann doch, so war sie plötzlich und sinnlos wie ein Erdbeben. Ich war allem Geschehen restlos ausgesetzt.

Mit dieser Beschreibung aber ist mein Erleben noch unvollkommen auseinandergesetzt. Mit dem Erbleichen der Vergangenheit und Zukunft war auch die Gegenwart zu einer seltsamen Leere zusammengeschrumpft. Jede Überraschung war eine leere Überraschung, jeder Ärger ein leerer Ärger, jede Abneigung eine leere Abneigung, jeder Schrecken ein leerer Schrecken. Jedes Sich-versetzen bewies mir die Unmöglichkeit einer Änderung und jedes Stehenbleiben die Unmöglichkeit einer Ruhe. Aber eben darum war es meines Erachtens möglich, dass meine Überraschung, mein Ärger und mein Erschrecken so über alle Massen emporwirbelte. Eine Bändigung, eine Dämpfung konnte es ja nicht geben, nicht nur dadurch nicht, dass der Grund jeder Änderung fehlte, sondern auch weil es keinen Grund zu einer eventuellen Beschwichtigung gab. Meine Erlebnisse waren gewaltige aber leere Profuberanzen in einer keinen Widerstand bietenden, leeren Welt.

Endlich fand ich eine Stelle, wo es doch wenigstens so war, dass ich mich setzte: im Garten. Da wurde ich zum ersten Male davon

überzeugt dass jeder, der mir begegnete, alles von mir wusste, d.h. sehr wenig: hatte ich doch „keine“ Geschichte und „keine“ Zukunft mehr. Was ich damals war, wusste man vollkommen und etwas rechtes war sicher dabei; denn ich hatte keine geheime Gedanken mehr. Das Sichüberlegen war mir entnommen, und wenn ich anfang etwas von mir zu erzählen so war mir das merkwürdigerweise sehr leicht; denn was ich erzählte brauchte ich mich nicht erst zu überlegen: ich las mehr ab als ich interpretierte, ich gab nur Wort an das vollkommen Offenbare, das ich war und das ich anderen auch vollkommen zeigte.

Ein Mann, der für sich hin lächelte, lächelte als wollte er sagen: „ich verstehe es schon“, dies war mir zur gleichen Zeit gleichgültig, wiewohl ich anfang mich immer mehr erregt zu äussern.

Ich war von etwas Drohendem überzeugt, dieses Drohende konnte jedoch nicht kommen, denn es gab eben nichts Kommendes mehr: was da war, war diese Drohung selbst, eine Drohung ohne Erwartung und gesättigt von sich selbst, eine Drohung die sich ebensowenig in mir als in der Welt „lokalisierte“. Weder von mir aus noch von der Welt aus konnte etwas geschehen, es geschah aber trotzdem; aber in der Gestalt eines in sich gesättigten Seins. Ich sass bei einem Tisch, der mich langweilte und beunruhigte zu gleicher Zeit. Ich hatte Lust diesen Tisch mit meinem Fuss umzutreten, tat es aber anfangs nicht, weil was geschah nie von mir aus geschehen konnte; mein Fusstritt würde ein Zuviel sein in dieser Welt des Geschichtslosen. Auch war es mir deutlich, dass eine Veränderung (z.B. jenes Tisches) nicht von der Welt aus geschehen konnte. Dass ich trotzdem diesem Tisch später einen verbissenen Tritt gab geschah mehr impulsartig, ich wusste zur gleichen Zeit dass was ich tat ein Zuviel war, aber ein Zuviel, das durch das Geschehen sozusagen legalisiert worden war, jedoch weder von mir noch von der Welt aus. Was geschah war immer optimal, es war ja keine Vergleichung möglich.

Meine Hände fingen an zu stechen wie es bei Paraesthesien sein muss. Ich sah sie an und konnte kaum enden diese Hände anzusehen: es war vollkommen gleich sie einen Moment oder eine Viertelstunde anzustaunen. Die Schwielen der Handflächen berührten mich unangenehm: diese wiesen auf einer Geschichte meiner Hände, die keine Geschichte mehr hatten. Das selbe bemerkte ich beim Nikotinflecken meines linken Mittelfingers.

Ich war allein mit FX. und fühlte, jäh eine merkwürdige sexuelle Neigung da sein. Eine Lust mich mit ihr zu verkriechen in einer Liebe wie es den Würmern nur möglich ist. Doch schnell änderte sich diese Neigung in einer sadistischen Aggressivität, die mich kaum zu Taten bringen konnte, weil auch wieder von mir aus nichts geschehen sollte. Aber genau so wie beim Tische war es immerhin möglich dass „ich“ etwas tat. Und ich wusste, was geschehen würde: „ich“ würde die Kleider vom Körper reissen und mich vergraben in den weiblichen Körper, der wie ich wusste, bröcklig-lehmig nachgeben würde. Das Fleisch der FX., das ich ja in den Beinen sehen konnte, war merkwürdig unbelebt und sozu-

sagen locker. Die Hand sah aus wie die eines alten, fetten Weibes: ein wenig holperig. Ich erwartete kein Blut unter dieser unbelebten, aber doch sexuell sehr beladenen Haut. Mit diesen Gefühlen roch ich wieder stark das spezifische Geruch einer menstruierenden, sich nicht täglich waschenden Frau. Dieses roch ich auch schon in meinem Zimmer etwa drei Viertelstunden nach der Einspritzung, auch da gab es, wiewohl noch leise, sexuelle Erregungen, die wie hier begleitet wurden von der Überzeugung einer vollkommenen Impotenz. — Da ich meiner nicht ganz sicher war, riet ich FX. Hilfe zu holen; es dauerte aber endlos lange bevor männliches Personal herbei kam.

Inzwischen kam ich immer mehr in einen Schreckenszustand. Jede Bewegung, jeder Schall wurde mir zum Schrecken. Oft war es so, dass es mir erst nachher möglich war zu wissen, dass es von etwas Bestimmten kam, dass ich erschrak. *Mein Erschrecken* ergab sich in einem mit dem geschichtslosen Geschehen der Welt, das schreckhaft war. „Ich“ erschreck nicht, doch es *gab* einen grossen, leeren Schreck, der sich oft lawinenartig vollzog: die geringste Bewegung z.B. eines Staubeilchens, eines Vogels, eines Baumblattes machte zum Schluss eine ungeheuerere Bewegung der ganzen Welt deutlich. Der Schreck am Ende einer solchen Reihe war aber nicht grösser, er umfasste nur mehr, er machte das Bewegtsein der ganzen Welt offenbar, eine Beweglichkeit die kaum zu dieser Welt gehörte, hatte diese Welt ja doch keine Vergangenheit und keine Zukunft, d.h. jede Bewegung war mir etwa wie ein Artefakt, wie etwas, das kaum zu dieser bedeutungsleeren Welt gehörte. Was geschah war nie etwas, das sich aus etwas anderem ergab, noch etwas, das einen prospektiven Sinn haben könnte. Es vollzog sich darum nichts, es „geschah“ nur vieles, aber immer in einem völlig unerwarteten und wohl darum auch erregenden Gewand. Ich kann nicht sagen, dass ich mich dabei unglücklich fühlte: es war unmöglich an einer anderen Situation zu denken. Es *gab* dies alles und weiter nichts. Ebenso falsch wäre es zu sagen, dass ich mich dabei wohl fühlte. Das einzige Unangenehme war, dass ich allmählich sehr erschöpft wurde. Diese Zustände von lawinenartiger Erregung dauerten meines Erachtens lange, sie wurden dann und wann unterbrochen von einer nur einige Sekunden lange dauernden, verhältnismässigen Ruhe, wonach die Erregung wieder einsetzte und sich schnell vergrösserte.

Es vollzog sich eine Modifizierung der Landschaft, aber ohne dass das leibhaft gegebene sich um das geringste veränderte. Ich wusste, dass es im Garten ein Schwimmbad gab, „sah“ das Springbrett, „hörte“ den Lärm der zum Schwimmen Bereiten, „roch“ die Hitze, das Wasser, die nassen Körper, die ganze Sphäre eines Schwimmbades „war da“, wiewohl ich davon nichts leibhaftig sah, hörte oder roch. Ich nahm nichts neues wahr, und wunderte mich darüber, dass meine Beobachter davon überzeugt waren, dass ich „halluzinierte“.

Hinter den zerstörten Häusern der ... strasse wusste ich eine unbestimmte Landschaft meiner Jugend; es war eben nicht nötig

auch etwas davon lebhaftig zu sehen. Mit dieser Landschaft war mein im Jahre 1945 gestorbener Jugendfreund da, und nicht als Vergangenheit, sondern als Gegenwart mit verblichener Bedeutung. Orientieren konnte ich mich nicht, ich erwartete aber nicht dass die Welt sich in einer Orientation freigeben könnte, so war diese Desorientaton auch nicht bedrückend.

Die Gesichter der Kollegen waren ausdruckslos, das viel mir z.B. besonders auf bei Y. Was gesprochen wurde, „hörte“ ich nicht, eine Frage ging an mir völlig vorbei. Immer mehr jedoch war das Gesprochene ein Anlass zu neuen Schrecken. Besonders ein Dialog regte mich lawinenartig auf, wiewohl ich vom Gesprochenen nichts verstand, noch zu verstehen versuchte. Die Erregung war nicht selten so gross, dass ich in einen Bewegungsturm zu kommen drohte. Ich musste eben das Geschehende mitmachen, ich war gefangen im Sich-vollziehen der Ereignisse, die sich alle ohne Grund und ohne Zweck vollzogen. Ein derartiger Bewegungsturm war immer verbunden mit einer eigentümlichen Wut und Vernichtungslust, jedoch mit keiner Vernichtungsneigung.

Von den Kollegen wurde ich nach den „Musikzimmer“ geführt. Ich verspürte in der Tat einige Lust Musik zu hören. Auf der Treppe kam es wieder zu einem solchen Gipfel der Erregung, wobei ich mich impulsartig über das Geländer werfen wollte. Hände griffen mich fest, eigentlich zu spät; ich wartete aber so lange, bis ich mich in den Händen der Überwachenden fallen lassen konnte. Dieser Suizidversuch blieb damit gewissermassen „enszeniert“.

VI. MUSIKZIMMER.

Fremdbeobachtung.

14.00 Uhr. Ein Glas Wasser, nach dem er verlangt, da er starken Durst hat, erscheint ihm furchtbar schwer. Im Zimmer von FY. beim Musikhören blickt er wie fasziniert immer wieder auf deren Beine und muss sich mit aller Kraft beherrschen, um nicht nach ihr zu greifen und um sein Temperament zu zügeln. Den Anwesenden gegenüber hat B. die Empfindung, als kenne er sie schon viele Jahre. Die Musik wird als angenehm empfunden. Besonders Geigentöne haben es ihm angetan und lösen eine gewisse Gefühlseligkeit aus. Während der Musik verändern sich die verschiedenen im Zimmer befindlichen Objekte, sie erscheinen durch helle von ihnen ausgehende Strahlen verlängert. Es drängt ihn sich zu konzentrieren, aber er wird dadurch beim Musikhören gestört. „Dies geschieht alles in einer Atmosphäre von Musik.“ Ein gewisser Widerwillen besteht gegen monotone Rhythmen. Durch die Musik werden Erlebnisse im Eiffelturm und im Trocadero in Paris assoziiert. B. muss immer wieder angehalten werden, trotz der Musik auf seinem Platz sitzen zu bleiben, denn er steht immer wieder auf, will im Zimmer hin und her und sich mit Bildern und Büchern beschäftigen, die er aber bald wieder desinteressiert weglegt. Er regt sich darüber auf, dass er sich im Spiegel selbst sehen kann. Er halluziniert eine riesige Birne und eine Koppel gelber Hunde. Dass es ausserhalb des Zimmers noch etwas geben

kann, ist ihm unfasslich. Das Gesicht von FZ. erscheint asymmetrisch, rechts grösser als links. „Das ist nun Musik, je mehr, ich zühöre, umso mehr äussere Bedeutung hat das Ganze für mich“, meint B, plötzlich. Er berichtet, dass er gerade eine Tendenz zu sadistischen Handlungen hätte. Auf einmal erblickt er das Bild eines deutschen Offiziers. Impulsiv springt er auf, will es mit den Händen packen und zerschmettern. Dabei schreit er: „Du hast meine Frau genommen, meine Kinder!“ Er wird zurückgehalten und beginnt nach erneuter Musik laut zu weinen. Diese Affektinkontinenz hält ungefähr eine Viertelstunde an. Er halluziniert und sieht ein fahrendes Auto. Sein Kopf und seine Finger erscheinen ihm merkwürdig fremd, seine Stimme erkennt er nicht mehr und sich selbst erlebt er als völlig verändert: „Ich bin nicht mehr ich.“ „Ich weiss, dass alles keine Bedeutung hat, aber trotzdem muss ich es so erleben.“ Mit einem Male meint er Menschen und Pferde werden kommen, er ist mit Evidenz davon überzeugt, sieht sie jedoch nicht. Dagegen nimmt er ein Chinesisches Teehaus und ein Schloss wahr. Zunehmendes Nachlassen der Meskalinwirkung.

Selbstbeobachtung:

Als ich die vielen Kollegen im Musikzimmer sitzen sah, hatte ich keine Lust hinein zu gehen. Man zwang mich also. Es kostete ebenso einige Mühe bevor ich mich setzte. Ich bemerkte wie FZ. zu einer Fassade einer Person zurückgeschrumpft war.

Zufälligerweise fiel mein Blick auf einen Photo eines deutschen Soldaten. Was ich „sah“, war aber die zwar verblichene aber ominöse Sphäre der Besetzungsjahre Hollands; und das nicht ohne eine sehr starke Erregung und den Wunsch eine Vernichtung dieses Inhalts zu erleben. Es war mir wesentlich besser als das Photo fortgenommen wurde. Weil die Gefahr in der Gegenwart so nahe war, gab ich meine Uhr usw. Kollegen Schildge, den ich als meinen einzigen Halt betrachtete. Wiewohl ich später immer wusste, das er meine Uhr hatte, fragte ich oft, „paranoisch“ und erregt wo meine Uhr war.

Ich gab an, am liebsten Bach zu hören. Bei den ersten Tönen kam etwas wie eine seltsame schmerzhaft Verwunderung über mich, die sich sehr schnell bahnte in eine grenzenlose Verödung, Verein-samung, Verarmung und Verstümmelung. Ich fühlte mich grauenhaft berührt, es war aber ein Grauen bei einer in allen Richtungen leeren Bedeutungsintention. Und eben diese Unmöglichkeit einer Erfüllung machte das Grauen und den leeren Jammer immer grösser. Ich wurde zu nichts mehr als ein Schluchzen, denn es gab nichts, wodurch ich gerechtfertigt war zum Unglücklichsein.

Während der Musik war meine Erregung verschwunden. Es gab nur einen leeren grossen Jammer. Hörte aber die Musik auf, dann setzte fast unmittelbar die Erregung, so wie ich sie oben beschrieb, wieder ein.

Als FX. eine neue Platte suchte, stand sie mit dem Rücken nach mir nach vorn gebogen. Ich sah also ihre Beine, die ganz plötzlich mit der oben beschriebenen Sexualität beladen waren. Ich sprang

auf „um“ irgendwelche sadistische Tat zu verüben, doch wurde schnell von vielen Händen gegriffen, was ich in irgendeiner Weise „im Voraus“ wusste.

Sowie vorher draussen im Garten, wo ich von einem Schwimmbad wusste, „sah“ ich plötzlich in diesem Zimmer ein Badezimmer. Eine Badewanne war einfach da, wiewohl ich nichts leibhaftig wahrzunehmen vermochte. Und so wie alles war auch diese Entdeckung sehr erregend.

Plötzlich „sah“ ich vom Boden unmittelbar vor mir eine Koppel gelber Hunde auf mich losrasen. Sie kamen aus einem nebelhaften Hintergrund und waren gespannt vor einem Wagen, den ich aber nicht „sah“. Ich fuhr empor und sah auf, wobei dieser Zustand ebenso rasch abklang. Wiewohl diese Hunde für mich eine völlige Realität waren, wusste ich zur gleichen Zeit dass da nichts leibhaftig gegeben war. Es war ungefähr so wie bei der Badewanne: es war einfach da. Aber nicht ganz genau dasselbe vollzog sich, ich sah nämlich von der Badewanne nichts mit meinen Augen, bei den Hunden jedoch sah ich etwas reelles in einer merkwürdig dunklen, nebligen Verschwommenheit, ungefähr so wie man in der Angst Abends-drohende Figuren sieht, wiewohl es nur „eigentlich“ das Schattenspiel der Bäume ist.

Plötzlich wurde es mir auch deutlich, dass der Boden des Zimmers, von links hinten nach rechts vorn abfiel; der tiefste Punkt war beim Grammophon, wo die Laden ein Gitter vor einem Keller bedeuteten. Der Boden des ganzen Zimmers war dabei so merkwürdig, dass ich den Teppich empor hob, um zu sehen was es darunter geben könnte.

VII. SCHLAFZIMMER VON B.

Fremdbeobachtung

16.00 Uhr. Beim Aussprechen des Namens van Gogh sagt B.: „Was tut denn v. G. hier, er ist doch Holländer.“ Beim Aussprechen des Namens Dr. Keser sagt er, er möchte Käse und zählt verschiedene Käsesorten auf. Mehrfach kommt es zu weiteren Klängssoziationen. Die motorische Erregung und Unruhe sind abgeflaut. B. wird müde. Beim Anblick seiner Bücher in seinem Zimmer denkt er an seine zukünftige Arbeit, doch der Gedanke daran ist ihm unangenehm: „Ich kann es nicht ertragen.“ Ein Bedürfnis nach Musik setzt ein. Er würde jetzt gerne Grammophonplatten hören. Leise summt er eine Melodie vor sich hin.

17.30 Uhr. Die psychotischen Phänomene sind im Abklingen. Ein starkes Bedürfnis nach Ruhe entsteht in ihm und B. legt sich zu Bett. Er gibt an, dass er manchmal noch das Gefühl eines räumlich viel tieferen Zimmers habe. Die Hände erlebt er manchmal noch mit einer Fremdheitsqualität. Auch kurzdauernde Farbhalluzinationen treten noch auf. Die Stimmungslage ist gleich euphorisch. Unangenehme Nebenwirkungen sind nicht beobachtet.

Gegen 20.00 Uhr fühlt B. sich wieder „fast normal“.

Selbstbeobachtung.

Auf dem Wege nach meinem Schlafzimmer kam ich in einem Korridor an einem Kinderbett vorbei, dessen Matratze zum Teil mit einem rotbraunen Gummidecke bedeckt war. Bevor ich mir Rechenschaft geben konnte rief ich aus „Blut! Blut!“ und ich war schon im Begriff mich aus dem Staube zu machen. Dazu gab ich mir aber nicht das Recht, weil ich zu gut wusste, dass was ich sah nichts mit Blut zu machen hatte. Ich kehrte also wieder zurück und sah aufs neue das Kinderbett mit dem Gummidecke. Ohne dass ich es vermuten konnte oder es gar etwa gewollt hätte wiederholte sich aber meine pathologische Wahrnehmung. Ich „sah“ Blut, erschreckte gewaltig und wollte davon laufen. Als ich später aus meinem Zimmer ging, um mich davon zu überzeugen wie weit der Rauschzustand abgeklungen war, resultierte dasselbe Benehmen. Erst auf die Dauer konnte ich ruhig vor dem Bett stehen und wahrnehmend sagen dass ich kein Blut sah.

Die erste Zeit in meinem Schlafzimmer war gekennzeichnet von einer Kette von Schrecken so wie ich diese oben auseinandersetze. Zufälligerweise liess ich mein Haupt in meine linke Hand sinken, wodurch ich plötzlich fühlte, dass die Stirn, die ich berührte, nicht meine Stirn war. Und wiederum lawinenartig wurde es mir deutlich, dass mein ganzer Körper nicht mein Körper war. Ich wusste, dass irgend einer dies mit üblen Absichten herbeigeführt hatte und brachte alles in verschwommenen Zusammenhang mit den zwei Einspritzungen.

Die Ersatz-Fensterscheiben gaben ein sehr verzerrtes Bild von der Aussenwelt. Ich sah darin plötzlich den Eiffelturm und wusste mich in einer unwesentlichen Weise in Paris. Dadurch aber wurde ich mich plötzlich den Verlust meiner Frau und meiner beiden Kindern — die sich damals in Paris befanden — inne, was mich zur gleichen Zeit überzeugte von einer absichtlich böswilligen Beraubung durch eine Person, die in irgend welcher Weise etwas zu machen hatte mit den Einspritzungen.

Dann war aber wieder der Eiffelturm da und in einem damit ganz Paris und Frankreich. Es gab dabei eine entsprechende Musik (wiewohl ich nichts „hörte“), die mich zwang rhythmische Bewegungen dabei zu machen und vor mich hin zu summen.

Das Bild änderte sich jedoch nachher und ich „sah“ ein Nonnenkloster. Wieder später „sah“ ich, immer im gleichen Fenster, dass zum Teil geöffnet war, eine alte Burg mit niedergelassener Aufziehbrücke. Ich wusste, dass „sofort“ Reiter kommen würden, es gab schon die entsprechende Musik (ich hörte davon aber „leibhaftig“ nichts). Es machte mir aber nichts, dass die Reiter nicht kamen. Ihr „sofort“ kommen war eben die Weise in welcher sie vollkommen gegeben waren. Das „sofort“ bedeutete nicht eine bevorstehende Verwirklichung. Auch hier war ich genötigt, die Musik mitzumachen, ich fing auch an dabei irgend welche Töne zu brummen.

Auf die Dauer gab es nur etwas Lustiges, etwas Musikhafes ohne Visuelles, und während einer ziemlich langen Zeit brummte

ich dabei und machte ich rhythmische Bewegungen mit meinen Armen.

Die Erregung liess wesentlich ab; ich kam in besserer Stimmung und hatte die Lust mich maniert zu benehmen. Ich fing an zu rauchen und konnte immer mehr Distanz zu mir selber finden.

VIII. GARTEN.

Selbstbeobachtung.

Draussen fühlte ich mich doch noch nicht ganz gut. Ich wurde wieder mehr erregt und hatte keine Lust mit einem zu sprechen, oder einen sprechen zu hören. Ich wurde unangenehm gereizt von einem Gespräch zwischen X. und W. und ging wieder nach meinem Zimmer wo eine Tasse Kaffee mich sehr schnell in eine gewisse Normalität zurücksetzte.

IX. NACHERSCHEINUNGEN.

Selbstbeobachtung.

Abends konnte ich sehr schwierig einschlafen weil es unmöglich war nicht genau die schönen, feinen, sorgfältig gefärbten und merkwürdigen Bilder, die sich in steter Wechselung vor meinen Augen befanden, zu beobachten. In könnte ganze Seiten vollschreiben bevor ich der Reichtum dieser Bilder erschöpft hätte.

Am folgenden Tage hatte ich im Zuge nach Paris dann und wann eine starke Neigung etwas vom vorigen Tage nachzuahmen. Diese Neigung wurde ein einziges Mal so stark, dass ich ein leeres Gupé aufsuchte und ein Teil des Bewegungsturmes des vorigen Tages wiederholte. Es war mir dabei nicht ganz wohl zumute.

Zu Hause gab ich meiner Frau mit grosser Begeisterung eine solche naturgetreue Darstellung meiner psychotischen Erlebnisse, dass sie mir beunruhigt versicherte ganz auf dem Laufenden zu sein. Es war für mich auch nicht ganz gemütlich zu wissen, dass nur ein einziger gemacht-paranoischer Blick hinter mich genügte um wieder eine nicht-so-vollkommen-gemachte Kette von Geschehnissen zum Abläufen zu bringen.

Nach der zweiten Nacht konnte ich mich vollkommen distanzieren. Auch die Bilder vor dem Einschlafen kamen nach dem ersten Abend nicht mehr vor.

PSYCHOPATHOLOGISCHE BEMERKUNGEN.

Der Meskalinrausch hat in der Psychiatrie eine besondere Bedeutung empfangen weil er einem psychisch Gesunden ermöglicht unverkennbar Psychotisches zu erleben, sich aber zur gleichen Zeit darüber klar Rechenschaft zu geben und anderen seine Erlebnisse in verständlicher Weise mitzuteilen. Durch diese Trias von Merkmalen schon soll man sich hüten das im Meskalinrausch Erlebte verwandt zu achten oder gar gleich zu stellen mit den Erlebnissen einer nicht-experimentellen Psychose, wie z.B. der Schizophrenie.

Dafür hat uns vor allen Zuck¹⁾ gewährt indem er zeigte, dass meskalinisierte, Schizophrenen im Allgemeinen ihre schizophren-psychofische und ihre vom Meskalin herbeigeführte Halluzinationen recht gut unterscheiden können. Nicht immer jedoch findet man in der reichen Litteratur über diese Materie die selbe kritische Haltung. Zu schnell sprach man von einer „schizophrenie expérimentale“²⁾, wobei man sich freute endlich einen Weg gefunden zu haben zu den Erlebnissen der Schizophrenen, zum „inneren“ Leben jener Kranken also, wovon wir Gesunden uns in der Regel durch eine fast zum Sprichwort gewordenen *Kluft* (*Gap*) abgeschieden wissen. Ganz abgesehen davon, dass diese Hoffnung eine theoretische Voreingenommenheit impliziert — die Voreingenommenheit nämlich, dass der Mensch *extramundian* (*Stratus*) und *solitär* ist und darum nur selbst unverstümmelt erfahren kann was er erlebt und ist — wird dabei vergessen, dass es kaum ein Zufall sein kann, dass der Schizophrene vom Gesunden derart abweicht, dass seine Ausdrücke uns *immer eine andere Art Mensch* zu sein relevieren. Das Erste und das Letzte was uns ein Gespräch mit diesen Kranken lehrt ist, dass sie uns fremd, *aliéné* sind. Wo man sich danach sehnt eine klare, d.h. nicht-fremde, sondern „heimische“ Berichtigung vom Schizophrenen über seine Erlebnisse zu erhalten, versucht man eigentlich das spezifisch Schizophrene von dieser Berichtigung auszutilgen, gerade um in dieser Weise zu erfahren wie es sich mit dem eigentlich Schizophrenen verhält. Das heisst, man versucht das auszumerzen, was man so gerne kennen lernen möchte.

Was mir der Tag des Rausches vor allem lehrte, war, dass ich mein Erleben nie als schizophren benennen könnte. Trotz aller Schrecklichkeiten, die ich mitmachte, blieb das Ganze harmlos. Selbst als ich mich über das Geländer werfen wollte wusste ich, dass ich sofort gegriffen werden sollte, ich wartete sozusagen darauf, ich bezweifle sehr ob ich das getan hätte, wenn man mich allein gelassen hätte. Das Ganze war ein Spiel, dass dann und wann drohte zu weit geführt zu werden. Ich fühlte mich immer im Stande mich aus diesem Spiel zurückzuziehen um mich einen Augenblick zu fragen was es denn eigentlich gab. Ich konnte anderen gegenüber immer genau erzählen, was ich erlebte, fühlte, hörte oder sah.

Wiewohl mir meine innere Lebensgeschichte anders vor Augen kam als je der Fall war, wiewohl die Welt sich in einem neuen, von mir nie gewollten Gewand zeigte, war ich davon überzeugt, mich mit einer — jedenfalls initialen — Freiheit einem Symptom geben zu können oder nicht. Ich bemerkte das in auffällender Weise, als man mir in einem der Gipfelpunkte des lawineartigen Erschreckens ein Glas Wasser anbot. Schön beim fernem Anblick wusste ich, dass es ein Glas Gift war, ich wusste aber genau so gut,

1) K. Zucker, Versuche mit Meskalin an Halluzinanten. Z. Neur., B. 127, 1930, p. 109 sq.

2) Vgl. z.B. G. E. Morselli, Contribution à la psychopathologie de l'intoxication par la meskaline. Journal de psychologie, Année XXXIII, 1936, p. 368 sq.

dass es Wasser war und zweifelte nicht daran dass ich wählen konnte. Ich hätte das Glas nehmen können als ein Glas Wasser und wiewohl mich jeder Zug aufs Neue davon überzeugt hätte, dass es Gift war, was ich trank, bei jedem Zug hätte ich mich auch wieder unmittelbar überzeugen können, dass es Wasser war und nur Wasser. Dass ich jedoch fortwährend „Gift“ wählte kam vor allem dadurch, dass ich mir an jenem Tag das Recht gab Fremdes zu erleben. Ich wollte mich schon im Voraus ganz geben in dem gestörten Erleben, ich erwartete psychotisches. So bin ich davon überzeugt, dass ich mich beträchtlich vernünftiger benommen hätte wenn z.B. ein reelles grosses Unglück in der Klinik stattgefunden hätte. Eine gewaltige Nachricht würde mich nicht unbedeutend ernüchtert haben.

Dadurch hatte der ganze Tag etwas künstliches.

Das Gefühl mir eine Freiheit zu geben in ein neues Gebiet von psychotischen Erlebnissen einzutreten, hatte ich besonders stark, als mir die Frage gestellt wurde, wie ich den Unterschied der Geschlechter erlebte. Einen Augenblick staunte ich, dass man eine so unmögliche Frage stellen konnte, ich war, sozusagen auf etwas völlig anderes gespannt als auf etwa erotische Erlebnisse. Ich erwartete Halluzinationen, Illusionen, Wahnerlebnisse und impulsive Handlungen aber bestimmt nichts Sexuelles. Dann aber liess ich diese Frage zu mir ein und gleich gab es eine neue Erlebnisrichtung. Sicher hätte ich es dabei lassen können, ich hätte mich doppelt stark einstellen können auf z.B. Halluzinationen. Aber — das war ungefähr meine Überlegung — warum nicht auch Erotisches und Sexuelles? Die Befürchtung, dass ich mich damit auf ein gefährliches Gebiet wagte, beschwichtigte ich mit dem Vertrauen, dass ich mich unter Kollegen befand, die obendrein alles was ich tun oder sagen würde als psychotisches Erleben interpretieren würden. Und einmal dieses Pro und Kontra — wie unbestimmt und verschwommen auch — überlegt, war ich schon in einer neuen, sich erotisch immer mehr ladenden Atmosphäre.

Es will mir scheinen, dass dieser Ablauf wenigstens zum Teil erklärt, dass erotische und sexuelle Erlebnisse während des Meskalinrausches verhältnismässig selten aufgezeichnet worden sind.

Wenn man mich gefragt hätte wie ich mich fühlte, hätte ich mit nur wenig sagenden Worten angeben können, wie alles mit mir anders geworden war. Ich fühlte mich „komisch“ oder „fremd“, „merkwürdig“ oder „leer“. Die Vergangenheit war zum kaum Sichtbaren verblasst und jeder Gedanke an eine Zukunft nichts-sagend. Wollte man aber eine detaillierte Antwort auf die Frage wie ich mich fühlte, so konnte ich nur meine Welt sagen lassen wie meine Änderung beschaffen war. Die Welt war der beständige Dolmetscher meiner Subjektivität. Damit zeigte sich mit aufdringender Deutlichkeit ein Sachverhalt, der auch dem normalen Erleben durchaus gilt (hierauf hat vor allem L. B i n s w a n g e r mit aller Deutlichkeit gewiesen). Hier wie dort jedoch blieb sich die Welt selbst, d.h. die Welt als Sammlung vorhandener Objekte, vollkommen gleich. Bewies mir mein unreflektiertes Sehen, dass die

Bäume und die Kräuter „gekocht“ waren und dass alles Feste bestand aus heisser, feuchter Pappe, ich war unmittelbar genötigt diese Wahrnehmungen zurückzunehmen, wenn ich mich dazu setzte die Gegenstände um mich herum genau zu betrachten. Ich sah im Solidago ein Bündel drohend nach mir greifende Drachen, die Pflanze selbst aber blieb eine Pflanze, sie hatte in sich selbst nichts Drachenhaftes. Die Gummidecke im Kinderbette zwang mich zur Wahrnehmung von Blut, die Gummidecke „selbst“ aber bewies im reflektierten Wahrnehmen nur, dass sie Gummidecke war. Wollte ich erzählen was ich in einem beliebigen Gegenstand sah, dann konnte ich mich entweder richten auf die Bedeutung des unmittelbar Wahrgenommenen, oder mich Rechenschaft geben, was mir „objektiv“ gegenüber stand. Erzählte ich das Ergebnis dieser genauen Betrachtung, so wäre meine Antwort auf die Frage was ich sah irrelevant geblieben. Gab ich mir aber die Mühe die Bedeutung, wohin die Welt transzendiert war zu Worten kommen zu lassen, so setzte ich in Wahrheit mich selbst in einer kaum zu verbessernden Weise auseinander. Im ersten Falle hätte meine Abnormalität auf die Umstehenden einen überaus armen Eindruck gemacht, im zweiten Fall aber, wo in Wirklichkeit genau dasselbe erlebt wurde, lieferten meine Worte ein reiches psychotisches Material. Ich wählte die letzte Form, weil ich davon überzeugt war, dass es psychologisch kaum von Bedeutung ist wie sich das Erlebte in einer kühlen Objektivierung reduziert und hielt meinen Blick möglichst gerichtet auf das, was sich im unmittelbaren Anschauen offenbarte. Die Reaktion meiner Beobachter gefiel mir aber durchaus nicht. Konstatierten sie, dass ich Drache und Blut sah in dem Moment wo ich ängstlich ausrief „Drachen!“ und „Blut!“, so war ich sehr geneigt ihre Feststellung zu verneinen. Ich sah ja überhaupt keine Drachen, noch Blut, sondern „eigentlich“ Pflanze und Gummidecke. Stellten meine Beobachter jedoch fest, dass ich wie sie von Häusern, Strassen und Bäumen sprach, so wusste ich, dass meine Bäume und meine Häuser mit den ihrigen besonders wenig gemein hätten. Es gab einen steten Quell von Missverständnissen.

Ich glaube, dass diese Unzufriedenheit mit jedem Gespräch die meisten Kranken quält oder ärgert. Die Psychotiker und Neurotiker sprechen „von der Welt“, sie meinen aber die besondere Bedeutung in welcher diese Welt vor ihren Augen erscheint. Eine Bedeutung, in der sie sich selbst dauernd auslegen und offenbaren. Wir fragen den Kranken aber wie es *ihm* ist und zwingen ihm mit dieser Frage in eine reine und daher leere Subjektivität zu greifen, wodurch seine Antwort wenig oder nichtssagend ist, oder aber wir fragen ihn wie *seine Welt* beschaffen ist und nötigen ihn damit sich von dieser Welt zu distanzieren und dann von dieser objektiven Welt zu sprechen, eine Welt, die sich von der unsrigen in nichts unterscheidet.

Ich möchte das soeben festgestellte auch gelten lassen für die *Halluzinationen*. So oft meine Begleiter zu sich sagten, dass ich halluzinierte, war ich geneigt meine Halluzinationen zu verneinen. Ich

„sah“ ein Schwimmbad, „hörte“ den Lärm der vielen einander begeistert zurufenden Badenden und „roch“ die nassen Leiber, ich konnte mit meinem Finger Wasser und Springturm zeigen, aber trotzdem sagte, hörte und roch ich genau dasselbe wie meine Beobachter, d.h. „nichts“. Hätte man aber festgestellt, dass ich nicht halluzinierte, so wäre ich auch damit zweifelsohne unzufrieden gewesen. Alles was ich sah „war da“, es war jedoch nicht leibhaftig da. Im Vergleich zu diesem Leibhaftigen, Objektiven war das Alles ein Nichts. — Was „da war“, das wusste ich sicher, war mein Privatbesitz, kein Anderer konnte es wahrnehmen. Meine Halluzinationen bewiesen mir — falls ich dieses Beweises überhaupt bedurfte — dass ich *allein* war. Das Halluzinierte konnte nie ein Zusammensein konkretisieren — dies im Gegensatz zum Wahrgenommenen im normalen Leben, das immer die Wandlung zu einer solchen Konkretisation zulässt. Das Halluzinierte offenbarte eine Welt, in der der Mitmensch fehlte. In einer mir damals persönlich angehenden Weise wurde mir wahr, was Minkowski einst tief sinnig ausdrückte: „les hallucinations semblent donc d'emblée faire partie d'un monde désocialisé“¹⁾.

Die alte und bis zur heutigen Zeit in verschiedenen Variationen wiederholte Definition Esquirol's²⁾, dass die Halluzination eine „perception sans objet“ sei, bewies sich, wenigstens im Meskalinrausch, in zweierlei Hinsichten falsch. Erstens war die halluzinierte Bedeutungszuordnung nicht unerfüllt (im Husserl'schen Sinne): ich „sah“ immerhin „Wasser“, „Springbrett“, usw., es drängte sich selbst mit einer solchen Gewalt an mich auf, dass ich davon begeistert sprechen konnte oder dass ich davor gewaltig erschrock. Zweitens nahm ich nicht wahr³⁾, denn die Wahrnehmung ist obligat verbunden mit der Möglichkeit mit Andern wahrnehmen zu können; mein Halluzinieren aber konnte kein Zusammensein verkörpern.

Das Halluzinieren beweist uns vielmehr eine sehr tiefe Störung des menschlichen Daseins. Eine Störung, die man nicht beobachtet, wenn man sich fesseln lässt durch die Ausdrücke der Kranken, die nur das Dasein eines nicht-existenten Gegenstandes zu beweisen scheinen, eine Störung der man aber auf der Spur ist, wenn man es unternimmt die „Generalfrage“ von Gruhle⁴⁾ zu stellen: die Frage nämlich wie sich die psychotische Gesamtpersönlichkeit von der normalen unterscheidet. Dann wird man, inne wie tief Moreau de Tours⁵⁾ das Wesen des halluzinatorischen Phäno-

1) E. Minkowski, *Le temps vécu*. Arrey, Paris, 1933. Vgl. auch M. Merleau-Ponty, *Phénoménologie de la perception*, Gallimard, Paris, 1945.

2) E. Esquirol, *Dés maladies mentales*, Baillière, Paris, 1838.

3) Bekanntlich können die Schizophrenen ihre Halluzinationen im allgemeinen recht gut von ihren Wahrnehmungen unterscheiden. Vgl. dazu H. W. Gruhle, *Psychologie des Abnormen*, Handb. der vgl. Psychologie, T. 3, Reinhardt, München, 1939. Vgl. auch das interessante Artikel K. Zucker's im Archiv f. P. u. N., T. 83, 1928 (Experimentelles über Sinnestäuschungen).

4) H. W. Gruhle, *Die Schizophrenie* (Psychopathologie). Handbuch Bumke, T. V, 1932.

5) J. Moreau (de Tours), *Du Haschisch et de l'aliénation mentale*. Masson, Paris, 1845.

mens aussprach als er sagte: „il n'existe pas à proprement parler des hallucinations; mais bien un état hallucinatoire“.

Zum Schluss möchte ich einige Bemerkungen machen über die paradoxe Zukunftserwartung während des Rausches. Ich halluzinierte eine alte Burg mit niedergelassener Zugbrücke und wusste, dass „sofort“ Reiter mit lebhafter Marschmusik kommen würden. Ich wusste aber genau so sicher, dass sie nicht nach einer bestimmten Zeitspanne wirklich zum Vorschein kommen würden. Ihr sofortiges Kommen war vollständige, sozusagen „vollendete“ Realität und brauchte keiner Verwirklichung. Hätte man mich nach etwa einer Viertelstunde gefragt ob die Reiter bereits erschienen seien, so wäre mir diese Frage sicher albern und „unmöglich“ vorgekommen. Das sofortige Kommen versprach am wenigsten ein zukünftiges Kommen. Die Erwartung war in sich selbst geschlossen, ich wartete nicht, sondern mir war die gesättigte Erwartung alles was im Panorama des Schlosses gegeben war.

Ich wurde dabei erinnert an die so oft paranoiden und paranoiden Erwartungen endogen-depressiver und schizophrener Kranken. Jeder Psychiater kennt die Verwunderung oder Empörung dieser Kranken, wenn sie nach einigen Tagen gefragt werden ob die Erwartungen schon in Erfüllung gegangen seien. Es stellt sich dann heraus, dass die Kranken mit der Erwartung offenbar nicht eine später kommende Verwirklichung aussprechen, sondern diese Erwartung, ungefähr so wie ich im Meskalinrausch, wie ein von der Zukunft isoliertes Präsenz erleben. Es wird auch wohl darum sein, dass die ihr bedrohender oder expansiver Erwartung lebenden Kranken sich nie von der Zukunft belehren lassen. Sprechen sie ihre Erwartung aus, so rechnen wir, nicht Kranken, auf eine Verwirklichung, die aber in ihre Erwartung nicht als ein später Kommendes erhalten ist; kommt dann der Tag der Verwirklichung, und bleibt diese aus dann sagt das den Kranken nichts, wir aber meinen den Beweis der Wahrhaftigkeit in Händen zu haben.

Mit diesen Bemerkungen ist die Psychopathologie des hier beschriebenen Meskalinrausches sicher nicht erschöpft. Es gibt eigentlich kaum ein Gebiet der Psychopathologie, das durch die Erlebnisse während des Rausches nicht mit einem neuen, oft überraschend klaren Licht beschienen wurde.

Man sagt mit Recht, dass ein Psychotherapeut erst dann eine Ahnung davon hat was es heisst, dass ein Mensch sich in eine Psychotherapie begibt, wenn er selbst eine Lehranalyse erfahren hat. Genau so nützlich — ich möchte fast sagen unentbehrlich — ist es dem Psychiater, dass er einmal in besonnenem Zustand erfährt was es sagen kann Psychotisches zu erleben. Man sollte dabei nicht vergessen, dass der Lehranalysandus durch die Analyse kein Neurotiker wird und dass der Meskalinisierte kein Recht hat nach dem Rausch auszurufen einen Tag lang die Nacht der Schizophrenie erlebt zu haben.